



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Mencken, H. I.: Das amerikanische Credo : (Fortsetzung aus Heft 5). III.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das amerikanische Credo

Von H. E. Menckes, Baltimore

(Fortsetzung aus Heft 5)

## III.

Es scheint mir, daß die charakteristischen Wesenszüge des normalen Amerikaners, die Wesenszüge, die ihn am merklichsten von anderen Staatsbürgern unterscheiden, als Folgen dieser eben geschilderten ganzen Unsicherheit und Wandlungsfähigkeit in seiner Stellung und der damit verbundenen Befürchtungen und Bedenlichkeiten zu betrachten sind.

Der Amerikaner zeichnet sich tatsächlich durch eine Denk- und Handlungsweise aus, wie man sie von einem unerfättlich ehrgeizigen und dennoch unverbesserlich furchtsamen Menschen erwarten würde, so z. B. auf der einen Seite das unsympathische Selbstbewußtsein, die ziemlich prozige Prahlerei, das unermüdlige Strebertum, und auf der anderen Seite die Fügigkeit, die Vorsicht und Dienstbeflissenheit. Der Amerikaner spricht andauernd von seinen Rechten, als wäre er in Vereiskchaft, sie bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen, und gibt sie jedesmal beim ersten Anlaß auf. Das düntelhafteste Wesen und die wahre Handlungsweise stammen beide aus derselben Quelle, der Furcht, die ein bestimmender Faktor für jeden schwankenden und nicht gefestigten Menschen, für den Durchschnittsmenschen zu allen Zeiten und in allen Ländern ist, insbesondere aber für den Durchschnittsmenschen, der unter einem so unausgeglichenen und wandelbaren gesellschaftlichen Regime lebt, wie das amerikanische.

„Mehr als jedes andere Volk,“ sagte einst Wendell Philipps, als er seinen melancholischen Tag hatte, „mehr als jedes andere Volk fürchten wir Amerikaner uns gegenseitig.“ Das Wort klingt hart. Es widerlegt den nationalen Wahn von dem unerschütterlichen Mut und der unerbittlichen Grausamkeit. Es zieht gegen die nationale Eitelkeit zu Felde. Aber nichtsdestoweniger enthält es ein Körnchen Wahrheit. Bei uns wird die Stellung des Einzelnen, mehr als irgendwo auf Erden, durch die einmütige Zustimmung seiner gesamten Landsleute bestimmt; bei uns gibt es, wie bereits erwähnt, keine künstlichen Schranken, die ihn gegen ihre Mißbilligung oder gar gegen ihren Reib schützen. Bei uns wird die einmütige Zustimmung dieser Gesamtheit mehr als irgendwo durch die Anschauungen und Vorurteile der geringwertigen Majorität beeinflusst, und wir nähern uns dem Ideal der echten Demokratie, dem unmittelbaren und getreuen Echo der Stimmung, die beim niederen Volke gärt.

Der Einzelne, der es mit dieser ungeheuer mächtigen, aber unvermeidlich unwissenden und unbarmherzigen öffentlichen Meinung aufzunehmen hat, muß schlechterdings Vorsicht anwenden und furchtsam werden. Die Wünsche seines Herzens mögen vermessen und aufrichtig sein, aber ihre Erfüllung heißt Besonnenheit, Vorsicht, eine weltkluge und gewinnende Art. Festungen lassen sich nicht im Sturme nehmen. Sie müssen allmählich, mit Geduld zu Fall gebracht werden, wie die Mauern von Jericho.

So tritt der Erfolg in einer Reihe einzelner Wellen auf, die sich zum Schutze in die Färbung ihrer Umwelt hüllen. Mißerfolg bedeutet, daß die Maske fiel, und die Wogen der Ehrlichkeit allzu lange in ununterbrochener Kette auf einander folgten.

Der Kandidat muß sich zunächst bemühen, die äußere Erscheinung und die Manieren der gesellschaftlichen Kreise, in die er sich eindringen will, genau nachzuahmen. Dann wird er zuerst Beachtung finden, allmählich geduldet und schließlich aufgenommen werden.

Auf diese Weise bahnt sich die Frau des Schweineabstechers vorsichtig ihren Weg in die Gesellschaft von Chicago, die stolze Aristokratie des Schlachthauses. Und ebenso schleicht sich der ehemalige Whiskyagent ganz sachte bei den Elks (eine Geheimloge) ein, ebenso wird der erfolgreiche Krämer in der Gilde der Großkaufleute Einlaß finden, ebenso wird der reiche Bauer zum Plantagenbesitzer und zum Vater eines Dr. phil. So wird das Dienstmädchen zur Kinoshauspielerin, die es mit einer Prinzessin von Geblüt aufnimmt, und der kleine Rechtsanwalt wird zum Gesetzgeber und Staatsmann, und Schmidt wird zu Smith, der Zeitungsherichterstatter zum Literaten und Mitarbeiter der „Saturday Evening Post“, und wir Dankes alle, alle, wir steigen, steigen und steigen langsam immer höher . . . .

Die Sache läßt sich nie mit Gewalt erzwingen. Sie muß behutsam, schlau, pianissimo bewerkstelligt werden, als wollten wir uns immer dabei ein bißchen entschuldigen. Man darf sich nicht mit geistreichen Ansichten wichtig tun und nicht als eigenartige Persönlichkeit prozen wollen. Insbesondere sollte alles vermieden werden, was die anderen einschüchtern könnte. Sonst wird das Fallgatter heruntergelassen und das ganze Unternehmen geht in die Brüche. Vor allem muß der Kandidat recht spießbürgerlich — wie Schulze, Müller und Schmidt zu Werke gehen. Diese Art ist natürlich mit einer gewissen gleichgültigen Dreistigkeit und sogar mit einer scheinbaren Rauheigkeit ganz gut vereinbar. Aber hinter der Dreistigkeit steckt in Wirklichkeit kein Selbstvertrauen, sondern lediglich die Begabung, mit den Wölfen zu heulen.

Wenn der Amerikaner sich ganz besonders anmaßend geberdet, so kann man überzeugt sein, er spürt, daß die Meute ihm den Rücken deckt, er hört ihr anfeuerndes Gefläß, er weiß wohl, daß seine Richtung von ihr gebilligt wird. Umsonst verschenkt er seine Gefolgschaft nicht. Er sucht Anschluß, entweder bei einer politischen Partei, bei einer Kirchengemeinde, bei einer Bruderschaft, oder bei einer der hirnverbrannten Bewegungen, die unaufhörlich das Land verheeren, weil der Anschluß ihm ein Gefühl der Geborgenheit gibt, weil er dadurch zum Gliede einer Gesamtheit wird, die bedeutsamer und gesicherter ist, als er selbst, weil er ihm die Möglichkeit bietet, mit Woll Dampf zu arbeiten, ohne ein Risiko zu übernehmen. So gleiten die Anschauungen des ganzen Landes durch die Kanäle der Volksstimmung. Es gibt niemals einen Zusammenprall der Meinungen, eine Laune löst die andere ab. Und es ist unangebracht, sich diesen Launen zu entziehen oder Front dagegen zu machen.

In keinem anderen Lande der Welt wird mit jedem Andersdenkenden ein so furchtbar kurzer Prozeß gemacht, nirgends kommt es jemand in gesellschaftlicher Beziehung so teuer zu stehen, wenn er seiner inneren Stimme folgt und sein eigener Herr sein will. So bekundet denn der vom Tabu eingekreiste Amerikaner in seinem ganzen Verhalten, wenn es sich um Lebensgrundsätze handelt, eine außerordentliche Furchsamkeit. Und die Tatsache, daß diese Tabus zum großen Teil eine freiwillige Institution sind, steigert nur ihre Strenge. Jeder aufmerksam beobachtende Ausländer, der das geistige Leben des Landes unter die Lupe nimmt,

bemerkt zuerst die Angflichkeit, die Zimperlichkeit, mit der alle wichtigen Lebensfragen behandelt werden. Wir haben z. B. bestimmte G. feze, die es praktisch unmöglich machen, die sexuelle Frage auch nur annähernd mit einer gewissen Offenheit zu erörtern. Die Literatur über dieses Thema ist unerschöpflich, und das allgemeine Verständnis für die Wichtigkeit dieser Frage ist dadurch erwiesen. Aber alles, mit Ausnahme eines kleinen Bruchtheils dieser literarischen Erzeugnisse, ist von Pfschern geschrieben und für ein Publikum bestimmt, das die Wahrheit nicht hören will. Dasselbe gilt für die Politik. Fast als einzige Ausnahme unter den zivilisierten Völkern der Welt verfolgen die Amerikaner jeden, der die politische Lagestheorie tadelt, mit mittelalterlicher Grausamkeit, verurteilen ihn zu unermeßlich langen Gefängnisstrafen, bezichtigen ihn der Aufrührerstiftung und des Meineides, behandeln ihn schlimmer als einen gewöhnlichen Gauner und drücken zuweilen die Augen zu, wenn ein Justizmord an ihm verübt wird. Das gilt vor allem in religiösen Fragen. Amerika ist der einzige christliche Staat, in dem es keine antikerikale Partei gibt und daher keine ständige und wirksame Kritik der in klerikalen Kreisen herrschenden Überhebung und Korruption. Infolgedessen wollen bei uns alle Kirchengemeinschaften die Gewaltherrschaft an sich reißen, und die meisten, die irgendwie eine numerische Überlegenheit aufweisen, üben sie bereits aus.

So besitzt die katholische Kirche in sechs unserer bedeutendsten Städte eine größere Macht als in Spanien und in Osterreich. Ihr Tun und Lassen steht vollkommen über jeder öffentlichen Kritik; sie ernennt und verabschiedet die Staatsbeamten nach Belieben; sie terrorisiert die Zeitungen; sie beeinflusst Polizei und Gericht; sie ist stark genug, um jeden zu vernichten und zum Schweigen zu bringen, der gegen ihre Regierungsform Einspruch erhebt. Aber nicht genug damit! Die katholische Kirche ist zum mindesten eine Organisation, die in vollem Maße streng rechtlichen, ja sogar löblichen Zwecken dient, deren führende Männer weit über den Leidenschaften der großen Masse stehen und klug genug sind, um nicht nur den Vorteil des Augenblicks im Auge zu haben. Und was noch wichtiger ist, ihre internationale Stellung, durch die sie objektivere und überlegenere Anschauungen gewinnen, enthebt sie auch mancher landläufigen Schwäche der eingeborenen Plebs. Das beweist uns ihre fortgesetzte Opposition gegen das Alkoholverbot, ihr Widerstand gegen die gerichtliche Bekämpfung der Unfittlichkeit und anderer, in diese Kategorie gehörenden Leidenschaften der Enterbten und Unglücklichen. Ihre gläubige Herde ist unwissend und leicht erregbar und daher ein vortreffliches Futter für alle Schwindel-Reformatoren, die sich über das Proletariat hermachen wollen. Aber sie wird von ihrem Klerus gehütet, zu dessen Interesse an der unverfälschten Religion sich das jahrhundertalte Erbeil weltlicher Weisheit gesellt. So ist die römische Kirche, wenigstens in Amerika, eine Zivilisations-Agentur, und wir dürfen ihren zynischen Bund mit der politischen Korruption wohl ungerügt hingehen lassen, in Anbetracht ihrer unerbittlichen Feindschaft gegen jene schlimmere Korruption, die die Grundlagen der Freiheit, des Friedens und der Menschenwürde zerfetzt. Vielleicht ist sie etwas zu schlau auf ihren Vorteil bedacht, vielleicht ist sie ein bißchen übertrieben realistisch. Aber sie ist zweifellos nicht schmutzig.

Auf die Gegenpartei paßt jedoch diese Bezeichnung wie angegossen! Unter Gegenpartei verstehe ich nämlich die vereinigten protestantischen Kirchengemeinschaften, die man „evangelisch“ zu nennen pflegt, die Methodisten, die Baptisten, die Presbyterianer und die Gefolgschaft ihrer Nachbeter und Untergebenen.

Aus dieser Gruppe stammt die vorherrschende religiöse Stellungnahme des amerikanischen Volkes, und insbesondere verdanken wir ihr den Lehrsatz, daß jede religiöse Wirksamkeit unangefochten bleiben muß, auch wenn sie in ganz offenkundigem Gegensatz zum herkömmlichen Anstand und zum gesunden Menschenverstande steht.

Unter dem Deckmantel dieser erheuchelten Duldsamkeit, die nicht von echt liberaler Gesinnung, sondern ganz einfach von dem Volksmiktrauen gegen jede abweichende Meinung gezeitigt ist, hat sich eine Tyrannei herausgebildet, die schwerlich ihresgleichen in der neueren Geschichte hat. Mit Ausnahme einiger größerer Städte leidet jede amerikanische Gemeinde unter einer priesterlichen Willkür, deren Absichten unredlich und ehrlos sind und deren Macht in der Kampagne zugunsten des Alkoholverbois in großartiger Weise entfaltet worden ist, eine Willkür, die von einer aus unwissenden, abergläubigen, eigennütigen und unehrlichen Männern gebildeten Junst geübt worden ist. Man kann ohne Voreingenommenheit den katholischen Klerus mit einer gewissen Berechtigung verteidigen. Er besteht aus Männern, die zum mindesten ein begreifliches Ideal verfolgen und es durch ein wirkliches Opfer verklären. Aber angesichts der methodistischen Geistlichkeit läßt sich die Schwäche, seinem Unwillen Ausdruck zu geben, kaum vermeiden. Man sieht hier nichts anderes als eine Schar unerzogener, auf-rührerischer Dummköpfe, die es nach Macht gelüftet, die keinen Widerspruch vertragen können und von kindischer Eitelkeit erfüllt sind, einen ganzen Haufen von geweihten Geistlichen, die aber an Würde und Klugheit kaum mehr wert sind, als die elenden Narren, deren Seelen sie beständig foltern. In den gesamten Vereinigten Staaten gibt es unter ihnen kaum einen einzigen, der als verständiger und gut unterrichteter Mann hervortritt. Unwissend in jeder Beziehung, mit Ausnahme der Anfangsgründe, unberührt von den wichtigeren Strömungen des Denkens, herauscht von der Macht, die sie über Tölpel besitzen, verschroben geworden durch ihr Privilegium, das sie gegen jeden Angriff feil, übertragen sie den Tiefstand des stumpfsten Bauerntums auch auf die beruflich tätigen Bevölkerungsschichten und erniedrigen die Religion zu einer Stätte des wider-sinnigsten Hasses.

Kein Dorf in Amerika, wo nicht einer von diesen albernen Eseln sein ver-heerendes Wesen treibt! Und noch schlimmer, er ist meistens der Träger der dörflichen Anschauungen, das Vorbild der Vernunft, der Sittlichkeit und des Geschmacks! In seinen Talar gehüllt, steht er hoch über jeder Kritik. Seine ein-fältigen Gedankengänge bezweifeln, — das heißt Auflehnung gegen die göttliche Offenbarung!

(Fortsetzung folgt)

## Gewissen

Ist so tief mir eingeboren  
Mehr zu gelten als zu sein;  
Wesen hab ich bald verloren,  
Und es wächst um mich der Schein.

Was die andern von mir meinen,  
Samml' ich auf, als wär es mein,  
Will mir lieber glücklich scheinen,  
Als des Glückes wert zu sein.

Und so furchtbar es erklänge:  
„Unnüt, der dich unrein quälst,“  
Hör ich flüsternde Gesänge:  
„Du gefällst, auch wo du fehlst.“

Noch im redlichen Bemühen  
Seh ich heimlich mich bespiegelt;  
Und so komm ich nie zum Glühen,  
Gottes Flamme bleibt versiegelt,

Die mich einst ans Licht getragen,  
Und die tief, als ich erwuchs,  
Sich im Innern eingeschlagen  
Als ein sanftes: „Du bist's! . . . such's!“

Franz Stigenburg